

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 33 (1946)
Heft: 2

Artikel: Brief über die Wettbewerbe : Eugène Delacroix an den Direktor der Zeitschrift "Artiste"
Autor: Delacroix, Eugène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-26304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brief über die Wettbewerbe

Eugène Delacroix an den Direktor der Zeitschrift «Artiste»

April 1831

Sie haben die Güte, Herr Direktor, mich um meine Ansicht zu fragen über die Wettbewerbe für Gemälde und Statuen. Es ist dies eine große Frage heute, denn es handelt sich um nichts Geringeres als darum, alle Künstler, die nach Regierungsarbeiten streben, durch jene Spießruten laufen zu lassen. Es ist dies ein Gedanke, der nicht neu ist und der so einfach scheint, daß er sich unwillkürlich einstellt bei der Obrigkeit, wenn sie die Verantwortung scheut für Dinge ihrer Wahl, und bei den Künstlern selber, ich meine bei solchen, deren Anteil an den Vergebungen nicht übermäßig groß ist. Diese letzte Klasse, an Zahl die stärkste, hat durch ihre Beschwerden der Frage der Wettbewerbe eine sehr große Popularität verschafft.

Wie mäßig die Aussicht sein mag, die dieses Mittel vielen von ihnen bietet, sie haben dennoch mit Eifer danach gegriffen. Die Eigenliebe überzeugt leicht einen jeden, daß er Rechte habe, die man vergißt und die jenes große Licht des öffentlichen Wettbewerbs vor aller Welt offenbaren werde; daß, wenn man nicht preisgekrönt sei, man sich noch immer trösten könne mit der Idee, das Publikum zeichne unsereinen aus und verurteile seinerseits unsere Richter. Indem übrigens die ziemlich weisen Gesetze des allgemeinen Rechts-empfindens Ihr Denken leiten, sind Sie geneigt, jene Erfindung für sehr liberal und für sehr fruchtbar zu halten; denn, so sagen Sie, nichts hindert das Talent, in die Schranken zu treten: ganz im Gegenteil; unter der großen Zahl von Bewerbern wird sein Platz sich immer fest abgrenzen.

Beim ersten Zusehen schien es mir, wie Ihnen, bequem, ein Mittel zu haben, die Talente zu probieren, wie man die Metalle probiert, sie augenblicklich aus der Menge herauszuziehen, kraft des Kontrastes, der zwischen Gutem und Schlechtem von selbst entsteht. Wenn solch ein Mittel in der Tat gefunden worden ist, mein Herr, welch ein Problem haben wir dann gelöst! Die Nachwelt wird uns nicht genügend Dank wissen können, daß wir für ihr Vergnügen so viel getan, indem wir nur solche Arbeiten auf sie kommen ließen, die der Bewunderung wert; und mit demselben Streich ersparen wir den Behörden manchen Gewissensbiß.

Allein eine reiflichere Überlegung wird Sie darauf führen, daß dieses Mittel, so einfach und tauglich in der

Theorie, der Praxis tausend Schwierigkeiten bietet. Ein ganz kürzlich gemachter Versuch hat schon Mißstände ergeben, an die man nicht gedacht hatte, und sie waren derart, daß man erschrecken konnte über die voraussichtlichen Folgen dieses nun allgemein angewandten Mittels. Man hat bemerkt, daß nächst der Schwierigkeit, jene Zahlreichen zum Wettbewerb zu bringen, für welche dieses Mittel neu ist, sich eine größere Schwierigkeit erhebt: nämlich Richter zu finden, Richter ohne Leidenschaft und ohne Vorteile, nicht empfänglich dafür, ihre Freunde allen andern vorzuziehen, und nur besorgt um die Gerechtigkeit und um das Wohl der Kunst. Das Wohl der Kunst, mein Herr, ist wie das Wohl des Vaterlandes; ein jeder sieht es in der Richtung, in der sich seine Neigungen und seine Hoffnungen bewegen: die Gerechtigkeit ist für jedermann; die Partei schmeichelt seinen Liebhabereien und verspricht ihm den Triumph seiner Anschauungen. Namentlich seit der großen Entdeckung des Klassischen und Romantischen scheinen die Elemente des Zerfalls unversöhnlicher zu werden. Diese Frage, welche Freunde entzweit und die Familien gespalten hat, kompliziert beträchtlich die Frage der Wettbewerbe.

Man ist sich auch darüber nicht recht klar geworden, ob dieses Mittel bezwecke, vor allem das Talent heranzuziehen, oder nur, Arbeiten zu erlangen, die genügend annehmbare Qualitäten aufweisen, um an dem Platz, den sie einnehmen sollen, keinen Anstoß zu erregen. Eine große Verlegenheit für jene Richter, die ich wie billig als vorhanden und als unparteilich setze. Sie verlangen gewiß von mir, ich solle diese zweite Schwierigkeit genauer dartun. Sie denken: sich für das Talent entscheiden heiße zugleich das vorziehen, was das Beste und das Passendste sei: Das Talent triumphiere über die Schwierigkeiten und schmiege sich ihnen mühelos; ach nein, mein Herr, es schmiegt sich nicht. Es liebt die Schwierigkeiten, aber das sind solche, die es selber wählt. Es gleicht einem Streitroß von edlem Geblüt, das seinen Rücken nicht dem ersten besten lehnt und das nur kämpfen will unter dem Herrn, den es liebt. Nicht als ob der Mann von Talent sich hinreißen ließe je nach seiner Laune, ohne Wahl und ohne Maß; nicht als ob er dem Joch der Vernunft entflöhe; die Norm und die Vernunft sind schließlich das Wesentliche bei allem, was er erschafft, wenn er wirklich inspiriert ist; aber diese Inspiration ist ihm notwendig, und er steht nicht ein für das, was ihm

entfährt, wenn sie ihm ferne ist. Sie schen vielleicht nicht, was die Inspiration verhindert, aus einem Wettbewerb hervorzugehen. Das Thema kann von Interesse sein, kann kurzum so beschaffen sein, wie man sich's selbst gestellt hätte. Beachten Sie, daß nicht der Zwang, dieses oder jenes Thema zu ergreifen, es ist, worauf ich ziele; vielmehr der Zwang, das unerbittliche Sieb des Wettbewerbs zu passieren, aufgereiht zu werden unter den Augen des Publikums wie eine Herde Gladiatoren, die sich um ein impertinentes Lächeln streiten und Vergnügen daran finden, sich gegenseitig hinzuschlagen in einer Arena. Heilige Scheu des Künstlers, welche Prüfung für euch!

Die Verve, Herr, ist keine dreiste Dirne, die in einem Theater dem Sturm der Verachtung wie des Beifalls sich bequemt, die sich wälzt unter den Augen des Publikums, um ihm seine hochfahrende Gunst zu entreißen. Je brennender und lauterer sie ist, desto mehr Bescheidenheit wohnt in ihr. Ein Nichts erschreckt und unterdrückt sie. Der Künstler, eingeschlossen in sein Atelier, ist erst für seine Arbeit inspiriert und voll von jenem echten Glauben, der allein die Meisterwerke schafft; nun wendet sich sein Auge von ungefähr hinaus, den Brettern zu, wo er auftreten soll und wo seine Richter ihn erwarten: da bricht sein Schwung. Er wirft einen betrübten Blick auf seine Arbeit. Zuviel Geringsschätzung erwartet dieses reine Kind seiner Begeisterung; er hat den Mut nicht, ihm zu folgen auf der Bahn, die er aufgetan sieht. Er wird nun sein eigener Richter und sein Henker. Er ändert, er verdirbt, er müht sich ab; er will sich sittig und geschliffen machen, damit er nicht mißfalle.

Mir steigt ein lächerlicher Gedanke auf. Ich stelle mir den großen Rubens vor, gestreckt auf das eiserne Bett des Wettbewerbs. Ich stelle mir ihn vor, wie er sich duckt unter dem Rahmen eines Programms, das ihn erstickt, wie er seine gigantischen Formen zurück schniedet, seine schönen Übertreibungen, die ganze Pracht seiner Manier.

Auch denke ich mir aus, daß man zu Hoffmann, dem göttlichen Träumer, spräche: «Wir geben Ihnen ein Thema, ganz und gar geeignet, Ihre Trägheit aufzureißen; es ist pathetisch, ja es ist national. Vorwärts, erwärmen Sie sich; nur ist da ein Faden, dem Sie werden folgen müssen, ohne im allergeringsten sich von ihm zu entfernen. Wir haben einen ganz ähnlichen in die Hände von einigen fünfzig weiteren Bewerbern gelegt, die nur den Wunsch kennen, etwas Rechtes zu tun. Wenn Sie etwelche Blumen am Wege finden, hüten Sie sich, sich zu entfernen, um sie zu pflücken: Nicht Phantasien verlangen wir von Ihrem Genie, noch auch daß Sie uns jedes Echo wiedergeben, das der Anblick der Natur in Ihrem Hirn erzeugt. Schauen Sie, in welch ungünstigem Lichte würden Sie am Ende Ihrer Bahn erscheinen, wenn Ihr alle einmal in Reih und Glied steht, um getreulich Rechenschaft abzulegen über Eure Sendung. Man darf an diese Inspektion nicht

kommen wie ein Stürmer, der mit unordentlichem Lederzeug aus der Schlacht zurückkehrt; der den Feind geschlagen, aber seine Säbelscheide verloren hat.»

«Das ist ein trauriger Sieg, den ihr mir bietet, meine Herren», antwortete der Träumer. «Ein Mann, der auf Krücken geht, ist, was ihr braucht; der ist geeigneter als ich mit meinen wunderlichen Sprüngen, das Ziel eures läppischen Spaziergangs ohne Unfall zu erreichen; ein jeder Schritt ist ein Kampf wider meine Natur; und was würd' ich am Ende finden? Hab' ich überhaupt eine Arbeit geleistet? Denn was ist das, diese Skizze, auf welche hin man mich aus der Menge herausheben will, mich oder meinen Nebenmann? Die pure Spielerei, woffern man mich nicht wählt; ein Erzeugnis, das keines ist. Andere Richter als mein natürlicher Verstand würden entscheiden, ob es ein lebensfähig geborenes Kind sei. Auf die vierzig Ideen oder Schatten von Ideen, die da das Licht erwarten, wird eine einzige die Taufe empfangen, ihrer neununddreißig werden zum Kehricht geworfen und mit Schimpf hinweggefegt.»

Sie würden diesem erzürnten Mann vielleicht sagen, daß es ihm übel anstehe, den übrigen ein Mittel zu verekeln, das doch sein Gutes habe. Gerade dahin aber führt uns die Macht der Tatsachen, zu diesem offensichtlichen Widerspruch zwischen dem Zweck der Sache und ihrem Resultat, will sagen dahin, das Talent zu ekeln und die Mittelmäßigkeit zu fördern. Sie werden keinen Mangel haben an wahrscheinlich fügsamen Bewerbern, bereit, Ihre Bedingungen zu unterschreiben. Was wird die Mehrzahl wollen? nichts als das Vergnügen, auf ihrer Liste zu figurieren und ein paar Augenblicke lang die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Für einige ist das schon ein Ruhm; die Künstler aber, die ihre Kunst lieben, die ein wenig empfindlich, vielleicht allzu empfindlich sind, die werden Sie zusammenschmelzen sehn in jener wirren Menge, welche sich zu der Liste drängt. Kaum werden Sie ein paar schätzbare Talente unterscheiden, erstickt von den Disteln, die ihnen zur Seite wachsen und die sie erdrücken werden auf jenem vagen Feld, das allen offen steht: nein, eine gute Arbeit gewinnt nicht, wenn sie unter mittelmäßige eingestellt ist; der Anblick des Schlechten erzeugt eine unerträgliche Übelkeit, daß einem das Schöne, Zarte, Angenehme zum Ekel wird; es ist wie eine Ausdüstung von Langeweile, die alles ringsum trübe macht. Bei solchem Wettbewerb ist die naive Anmut Kälte neben Verzerrungen eines geschwollenen Talents; die wahre Kühnheit Übertreibung neben einem platten, kleinlichen Erzeugnis. Wie aber! oft wird der mittelmäßige Maler einen leidlich witzigen Einfall haben, der dem Raffael entgangen ist, welcher nichts aufzuweisen hat als seinen Stil. Ich meine, werdet Ihr jenem Dank wissen, daß er das Buchstäbliche des Themas besser gegeben hat als Raffael? Wem also gehört die Palme? Der platten Richtigkeit oder der überlegenen Gestaltung?

Wie viele solcher Qualitäten gibt es nicht, mit deren Hilfe ein Mann von schwachem Wurf die Oberhand gewinnen kann über natürlichere, leidenschaftlichere Talente; und selbst zwischen gleich starken Rivalen, wie mißlich da noch die Entscheidung! Der eine wird sich durch eine schöne Ordnung und durch genaue Konvenienz auszeichnen; der andere wird in überlegener Weise gewisse ausdrucks vollere Feinheiten erfaßt haben und wird den Gegenstand mit mehr Energie charakterisiert haben, während er eine höhere Gesamthaltung vermissen läßt. Lassen Sie dem Effekt und der Farbe den Vorrang, oder einer auserlesenen Zeichnung, der Schönheit und Schärfe der Charaktere? Kurzum, welcher von diesen Qualitäten, die man nirgend vereinigt findet, und deren jede einzelne, auf eine eminente Stufe gehoben, hinreichen sollte, um einen aus der Menge herauszuheben?

Ich bin, am Eingang dieses Artikels, nur eben hinweggeglitten über die Schwierigkeit, aufgeklärte und unparteiliche Richter zu finden: ich habe weder von den Intrigen noch von den Gefälligkeiten gesprochen, und ich habe, wie Sie zweifellos bemerkten, nicht genügend die Unmöglichkeit betont, gerechte Urteile zu erlangen. Dieser Stoff ist so betrübend wie fruchtbar; ich überlasse es Ihrem Scharfblick, Herr Redaktor, Ihrer Kenntnis der Sitten und der Schwäche unserer Natur, dieses traurige Thema zu ergründen und, wenn Sie den Mut haben, hineinzuleuchten in die Manöver des Neides und jener kümmerlichen Gier, die sich auf die Wettbewerbe wirft wie auf eine Beute. Der Stoff ist um so undankbarer, als es eine Fährte ohne Ausgang ist; und die Behörde hat sich recht eigentlich aus Verzweiflung da hineingestürzt, ohne zu wissen, wohin sie ging. Was tun? werden Sie fragen; was für ein Mittel vorschlagen? denn Sie wollen doch gewiß nicht Launen der Obrigkeit an Stelle dieser trügerischen Lotterie? Darauf vermag ich nichts zu sagen, außer daß es um diese Dinge besser bestellt war, ehe man die Kunst zu einem Verwaltungszweig gemacht hatte. Als Leo X. die

Lust ankam, seinen Palast ausmalen zu lassen, ging er nicht zu seinem Minister des Innern und ersuchte ihn, ihm den Würdigsten herauszufinden: er wählte ganz einfach den Raffael, weil sein Talent ihm gefiel; vielleicht auch nur, weil seine Person ihm gefiel. Soviel ist sicher, daß er sich nicht das traurige Geschäft antat, die Versuche von dreißig oder vierzig auf die Tortur gebrachten Konkurrenten daraufhin anzusehen, wie ausgefallen und lächerlich eine arme Idee in Erscheinung treten kann, wenn sie durch Wahnsinnungen nach allen Kanten zerhämmt wird. Ihm war es zweifellos Gewinn, daß er sich das Objekt seiner Einbildung, bevor er es nur hatte entstehen sehen, nicht dadurch verleidete, daß er ihm mit jener bizarren Probe alle Frische und alle Neuheit nahm, wie uns in unsern Wettbewerben geschieht; denn wenn einmal das Los oder die Laune den Künstler bestimmt hat, der den Sieg über die andern davontragen soll, so würde man versucht sein, ihm in Gnaden zu erlassen, was ihm über ein reizloses ausgesaugtes Thema zu sagen noch übrig bliebe.

Es ist mir schmerzlich, wenn ich so Ihre Ratlosigkeit vermehre, ohne doch irgendwie einen möglichen Ausgangspunkt zu fixieren. Ich habe die wichtigsten Seiten der Frage kaum gestreift; nur klagen konnte ich Ihnen und mit Ihnen, mit allen Freunden der Kunst, die beunruhigt sind, daß sie einer festen Führung ermanget. Sie öffnen uns Ihre Spalten, um unsere Wünsche darin niederzulegen; Sie sind ungefähr der Einzige, den die Politik nicht überschwemmt. Stehen Sie fest, Herr; widerstehen Sie dieser Sturzflut: reden Sie uns von Musik, von Malerei, von Dichtung, und um Sie werden all diejenigen sich scharen, welche den Freuden der Phantasie den ersten Platz einräumen.

Eugène Delacroix

Deutsch von Wilhelm Stein, aus: Eugène Delacroix, Briefe, Verlag Benno Schwabe, Basel 1918.